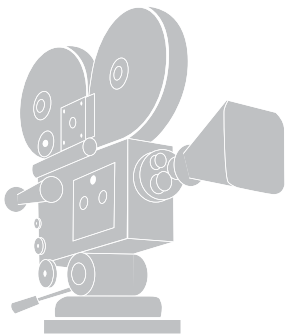


Von »Höhenfeuer« bis »Herbstzeitlosen«

Schweizer Filmregisseure in Nahaufnahme

Andrea Sailer



rüffer & rub



»Ich wollte schon immer Filme machen«, sagt Christoph Schaub. Mit einer Super-8-Kamera drehte der 17-Jährige mit seinem Bruder einen Film über das Posthalter-Ehepaar im bündnerischen Ausserferrera. Vom großen Poststellensterben war noch nicht die Rede, die Bauern führten die Post für das Fünfzig-Seelendorf im Nebenamt. Die Mutter wie auch die Schwester halfen ihnen bei den Dreharbeiten. Als es später um die Maturarbeit ging, war für den jungen Zürcher klar, dass er dafür erneut das Medium Film nützen wollte. Der Gymnasiast war von James Joyce fasziniert und verfilmte eine der Dubliner Kurzgeschichten des irischen Schriftstellers. Schaub wollte die inneren Dialoge auf die Leinwand bringen: »Es war sehr ambitioniert!« Er sei auf der Suche nach der Umsetzung von literarischer Sprache in eine filmische Sprache gewesen. Und sein Berufswunsch stand unverrückbar fest.

Bestätigungsfilme waren ihm schnell zu langweilig

Weil aber in der Schweiz noch keine Filmschule existierte und Schaub für eine ausländische mit zwanzig Jahren noch zu jung war, musste er sich das Handwerk selbst beibringen. In der Jugend linkspolitisch aktiv, kam er zum Videoladen Zürich. Unter diesem Dach wurden zahlreiche engagierte Filme produziert und Schaub lernte dort alle Arbeiten rund um den Film kennen. »Die Leute wollten Filme wie ›Züri brennt‹ sehen.« Schaub nennt sie »Bestätigungsfilme«, in denen sich die Menschen »selbst feiern« konnten. In dieser Zeit entstanden seine frühen Werke »Keine Zeiten sich auszuruhen – AJZ im Herbst 81« (1982) und »1 Love-song« (1987). »Die Bestätigungsfilme waren mir aber schnell zu langweilig. Man muss doch auch Dinge untersuchen und filmisch kennenlernen, die einem fremd sind.« Er drehte einen Film über die Zürcher Teddy-Szene, die sich als aufgeklärte Subkultur verstand, mit der Polizei sympathisierte und mit der linken Bewegung in Konflikt stand. Die Linkspolitischen goutierten »Nachwuchs – Zürcher Teddyszene« (1982) nicht, Schaub ließ sich von dieser »Kritik« nicht beirren und auch nicht von einer Seite vereinnahmen.

Schaub wuchs in einem bürgerlichen Elternhaus, als mittleres von drei Geschwistern, auf. Sein Vater war Oberarzt an der Kardiologie des Zürcher Universitätsspitals und von der Gesinnung her konservativ. Er starb, als Christoph Schaub sieben Jahre alt war. »Mein Vater war sehr streng und hatte klare Vorstel-

lungen: Medizin studieren oder Anwalt werden.« Von dieser Karriere sei er verschont geblieben. »Meine Mutter war ganz anders. Sie war auch ehrgeizig, aber sie hat unglaublich viel Verständnis für die Interessen und Wünsche ihrer drei Kinder aufgebracht.« Schaub studierte ein paar Semester Germanistik, nicht so sehr wegen des Studiums, sondern weil er gerne las. Biochemie und Medizin hätten ihn auch interessiert, »aber für diese Studienrichtungen war ich wahrscheinlich ein bisschen zu lernfaul.« Eine tiefe Bewunderung für Menschen, die das Fach Medizin wählen, ist ihm geblieben.

»Die Einladung nach Cannes war eine große Ehre«

Mitte der 1980er-Jahre schrieb Schaub mit seinem Freund Martin Witz sein erstes Drehbuch, für das er auch Geldgeber fand: In »Wendel« (1987) treffen sich zwei Freunde wieder, die in ihrer Jugend sehr viel Zeit miteinander verbracht und manchmal sogar die gleiche Frau geliebt haben. Die erneute Begegnung lässt gleichzeitig Nähe und Fremdsein erkennen. Der knapp einstündige Spielfilmerstling wurde von den Kritikern gelobt und gewann den Max-Ophüls-Preis. Diesen Preis bezeichnet Schaub rückblickend als »Losgeschick-Werden«: Seine Filmkarriere war lanciert, die Medien umgarnten ihn – doch mit jedem Film könne man wieder vom Podest fallen, was glücklicherweise nie passiert sei. »Es ging eigentlich immer gut. Nach zwei, drei Filmen glaubt man dann auch selber, dass man Filmregisseur ist.«

Schaub drehte den ersten Langspielfilm »Dreissig Jahre« (1989) und den zweiten »Am Ende der Nacht« (1992), die beide wichtige Preise gewannen. Ersterer lief im Wettbewerb von Locarno und kam auch in Deutschland und Österreich in die Kinos. Oft wurde »Dreissig Jahre« als Nachfolgefilm von »Wendel« beschrieben, beide waren von Schaub's eigenem Leben und seinen persönlichen Erfahrungen beeinflusst. In »Dreissig Jahre« sehen sich drei Freunde mit der Zahl Dreißig konfrontiert. Wie können sie sich dem Ernst des Lebens entziehen und warum hat sich so vieles geändert, seit sie 17 waren? Der Film wurde zum Abschiedsfilm von einer Zeit der tausend Möglichkeiten, manchmal melancholisch, dann wieder hoffnungsvoll. Für Schaub ist die Geschichte eine Auseinandersetzung zwischen Bewegung und Stillstand, ausbrechen versus statisch bleiben: »Man will etwas bewegen, aber man möchte auch Dinge bewahren.«

Obwohl er eigentlich nicht zu den rückwärtsgewandten Bewahrern gehöre.

Der Spielfilm »Am Ende der Nacht« schaffte es sogar bis ans Filmfestival von Cannes. »Die Einladung nach Cannes war eine große Ehre.« Schaub erzählt darin die düstere Geschichte eines Mannes, der seine Frau und seinen Sohn umbringt und dann flüchtet. Der Film entsprang dem Wunsch, radikaler zu werden und sich wegzubewegen von der eigenen Erfahrungswelt. Filmkritik und Feuilletons waren meist begeistert, aber: »Ich war geschockt, einen Film gemacht zu haben, der zwar viele gute Kritiken hatte und auch auf der ganzen Welt auf Filmfestivals eingeladen wurde, gleichzeitig aber wollten nur wenige Leute den Film im Kino sehen.« Schaub brauchte drei bis vier Jahre intensives Nachdenken, bis er sich von der Krise erholt hatte und zum Schluss kam: »Es musste sich etwas ändern.« Während fast zehn Jahren drehte er Dokumentarfilme, die zu seiner zweiten Liebe wurden. Doch auch an Spielfilmprojekten arbeitete er weiter, nur kam er damals nicht wirklich voran.

Schaub fing an, bewusster über Filmgeschichten und deren Wirkung nachzudenken. Im richtigen Moment begann die bis heute andauernde Zusammenarbeit mit dem Produzenten Marcel Hoehn. »Für mich war es wichtig, zu begreifen, dass ein Film eine Zusammenarbeit zwischen Regisseur und Produktion ist. Es ist kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander«, was für ihn eine klärende Wirkung hatte: Der eine trage die künstlerische, der andere die finanzielle Verantwortung – bis anhin produzierte Schaub seine Filme selbst. Akzeptanz, gegenseitiger Respekt und gegenseitiges Interesse sind für ihn die zentralen Elemente in der Zusammenarbeit mit einem Produzenten: »Dann fühle ich mich frei und nicht einsam.« Wichtig war auch die Erkenntnis, dass er seine Filme nicht für sich selbst, sondern für ein Publikum macht.

Im Hinterkopf der Sohn als Zuschauer

Dass Schaub quasi in seiner zweiten Schaffenszeit ab dem Jahre 2000 wiederum Spielfilme (»Stille Liebe«, »Sternenberg«, »Jeune homme«, »Happy New Year«, »Giulias Verschwinden«) realisierte, die sowohl beim Publikum als auch bei der Filmkritik auf positives Echo stießen, hat vielleicht auch etwas mit seinem Sohn zu tun. »Mein Sohn hatte ein großes Flair für populäre

Komödien, als er noch jünger war. Wir gingen oft zusammen ins Kino und er hat meistens seinen Wunschfilm durchgesetzt. So kam ich in den Genuss vieler Mainstreamfilme. Und ich habe mich jeweils von seinem Lachen anstecken lassen. Ich konnte ja nicht ihm gegenüber behaupten, es sei ein schlechter Film, wenn wir uns zusammen so stark amüsierten und lachten.« Schaub fing an, die Dinge anders anzuschauen, »nicht mehr so elitär«. Deshalb hatte er beim Film »Sternenberg« nicht nur das Corso-1-Publikum des Zürcher Traditionskinos mit seinen 800 Zuschauern im Hinterkopf, sondern auch seinen Sohn. »Ich habe mir vorgestellt, dass Thileeban dort sitzt und auch lachen und sich freuen möchte.«

Viel Erfolg feierte der Zürcher Filmmacher mit »Sternenberg« (2004), den er mit dem Produzenten Bernard Lang realisierte. Er lief nicht nur im Kino gut, sondern wurde auch in zahlreiche Länder verkauft. »Ist der Erfolg da, hat man mehr Selbstvertrauen – du darfst einfach nicht abheben.« In der Tragikomödie erzählt Schaub die Geschichte des sechzigjährigen Primarschülers Franz Engi (Mathias Gnädinger), der alles daran setzt, die Schule im kleinen Dorf Sternenberg zu retten. Er ist nach langer Abwesenheit wieder in sein Dorf zurückgekehrt und versucht, das verhärmte Herz seiner Tochter Eva (Sara Capretti) zu erobern, die nichts davon ahnt, dass Franz ihr Vater sein könnte: Eva Joos ist Lehrerin im Dorf und hat ihn schon lange abgeschlossen. So traut sich der alternde Primarschüler auch nicht, seiner Tochter das Geheimnis anzuvertrauen. Mit der witzigen, manchmal überhöhten, dann wieder sehr emotionalen und traurigen und nicht zu-



letzt verschoben romantischen Geschichte hat der ursprünglich als Fernsehfilm geplante, doch im Kino gelandete Streifen vom Kind bis zu den Großeltern über 125'000 Kinozuschauer begeistert und wird immer wieder einmal im Fernsehen gezeigt.

Schaub hat nicht nur einen Sinn für Komödien, sondern auch ein Auge für das Drama. In »Stille Liebe« (2001) schafft er eine Atmosphäre von hoher emotionaler Dichte: Der Filmemacher erzählt die Geschichte einer Nonne und eines Taschendiebes, beide gehörlos, die sich ineinander verlieben. Zwei unterschiedliche Welten prallen aufeinander, aber die gemeinsame Gebärdensprache verbindet sie in der lauten Welt der Hörenden – und macht sie neugierig aufeinander. Antonia muss eine schwierige Entscheidung fällen: Soll sie in den geschützten Klostermauern bleiben oder der Stimme ihres Herzens folgen – nicht alles liegt in ihren Händen, und so nimmt das Schicksal seinen Lauf. Gedreht hat der Regisseur mit den zwei gehörlosen Schauspielern Emmanuelle Laborit und Lars Otterstedt – unterstützt wurde er dabei von zwei Gebärdendolmetschern. »Bei den Dreharbeiten ist eine Innerlichkeit entstanden, die sich auf die ganze Film-équipe übertragen hat«, erinnert sich Schaub. Auch selbst wurde der Filmer schon früh mit der Welt der Gehörlosen konfrontiert, seine Mutter arbeitete mit schwerhörigen Menschen und lehrte sie das Lippenlesen. Fasziniert davon, dass sich die gehörlosen Menschen in erster Linie visuell orientieren, fand Schaub darin eine Überschneidung mit seinem Leben – und damit eine Art Verwandtschaft.

»Ich bin ein Typ, der sich gerne erdet«

Schaub kennt das Filmbusiness nicht nur als Regisseur und Produzent, sondern auch als Kinobetreiber: Er war 1991 Mitbegründer des Wollishofer Quartierkinos Morgenthal in Zürich und bis zur Schließung im Jahre 2002 der Präsident der Genossenschaft, die das Kino führte. Auch gehörte er zu den Gründern der Stadtzürcher Kinos Xenix und Riff Raff und des Luzerner Kinos Bourbaki. »Ich bin ein Typ, der sich gerne erdet.« Die nackten Zahlen, wie viel Geld ein Film an einem Wochenende einspielt, sorgten und sorgen noch immer für manches Stirnrunzeln. »Ob ein Film Erfolg hat oder als Misserfolg gilt, hat nur bedingt etwas mit seiner Qualität zu tun.« Doch wenn der Streifen nicht den benötigten Umsatz einspielt, greift – auch bei



der großen Liebe zu den Filmen – die ökonomische Realität ein. Hier schließt sich ein Kreis, denn Schaub hatte die Kinos aus der Enttäuschung heraus mitinitiiert, dass die Schweizer Filme zu wenig Platz auf den Kinoleinwänden erhielten. »Natürlich war es auch die Liebe zur Institution Kino.« Dabei ist ihm wichtig, dass das Programm in den Kinos Riff Raff und Bourbaki kulturell anspruchsvoll bleibt, auch wenn der wirtschaftliche Druck immer größer wird.

»Baustellen stimmen mich zuversichtlich«

Schaub ist einer, der das Bipolare in seiner Arbeit mag: Das Künstliche bei den Spielfilmen und die viel realeren Themen der Dokumentarfilme. »Die Arbeit an einem Spielfilm ist teilweise sehr abgehoben. Es ist eine künstliche Welt, die natürlich auch ihren Reiz hat.« Die Dokfilme sind für ihn näher bei den Menschen. »Es gibt nichts Schöneres, als mit einem Auftrag für einen Dokumentarfilm eine fremde Kultur kennenzulernen«, sagt er etwa zu »Bird's Nest« (2008), dem Film über das Olympia-Stadion in Peking der beiden Stararchitekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron.

Architekturfilme im Speziellen begleiten Schaub schon seit Längerem. Per Zufall und durch seinen Architektenfreund Marcel Meili sei er da reingerutscht. Eines Tages führte Meili seinen Freund und Filmer zu einer modernen Villa in der Nähe von Verona aus den 1930er-Jahren, in deren Innern sich ein Motor befindet, der das Haus im Laufe eines Tages einmal um die eigene Achse dreht. Aus dieser »Entdeckung« heraus entstand »Il girasole – una casa vicino a Verona« (1995), der mit einem Architekturfilmpreis ausgezeichnet wurde und Schaub

weitere Angebote für Architekturfilme über Santiago Calatrava und Peter Zumthor einbrachte. Die Dramaturgie von Räumen und Lichtstimmungen sind für den Filmemacher zentral. »Architektur ist sehr geduldig. Sie macht dich ein wenig demütig. Man kann nicht mit dem Bahnhof oder der Kirche reden. Und wenn es regnet, regnet es, und wenn die Sonne scheint, scheint die Sonne.« Reine Architekturfilme zu machen, interessiert Schaub heute nicht mehr. »Bird's Nest« war denn auch eine Zäsur in seinem Schaffen, das Olympiastadion in Peking Mittel zum Zweck, um Geschichten über die chinesische Kultur zu erzählen. Eine andere persönliche Vorliebe machte ihn zusätzlich neugierig auf das »größte Vogelnest der Welt: Ich liebe Baustellen. Hier passiert und entsteht etwas. Sie stimmen mich grundsätzlich zuversichtlich.«

Menschen, die kämpfen müssen, faszinieren ihn

Was Schaub's Spielfilme thematisch auszeichnet, ist seine Liebe zu Emanzipationsgeschichten: »Am meisten ziehen mich Geschichten von Menschen an, die für ihre Berufung kämpfen müssen.« Bei »Stille Liebe« beispielsweise ist es die Nonne, die sich nach der Begegnung mit dem Taschendieb aus ihrem Nonnenleben befreien möchte. »Die Wahl für das Thema Emanzipation hat psychologisch wahrscheinlich mit meinem Vater zu tun. Er hat mich als Kind nicht akzeptiert, wie ich war. Ich spürte eine Art Ablehnung mir gegenüber.« Doch er habe nicht übermäßig darunter gelitten und sich selbst fördern können, erzählt Schaub.



Bei den Dreharbeiten ist der Regisseur darauf bedacht, seine Kräfte richtig zu bündeln: »Du musst so viel ausschalten, dass du die Zeit durchstehst und ans Ziel kommst.« Seine, wie er selbst sagt, etwas egomane, absolutistische Art helfe ihm auf dem Set – was sich aber nicht negativ auf die Arbeit mit den Schauspielern auswirkt, im Gegenteil: Bei den Schauspielern ist Schaub als guter Beobachter bekannt. Einer, der mit seiner ruhigen Art zum Ziel kommt, ohne rumzubrüllen, einer, der überzeugt statt befiehlt, einer, der die Leute auch emotional verführt. Als »Hauptnavigationsinstrument beim Spielfilm« bezeichnet er die Schauspieler. »Ich bin an der Narration, an den Emotionen interessiert und nicht so sehr an den formalen Details.« Die erotische Komponente spielt ebenfalls mit: Schaub verliebt sich während der Dreharbeiten in seine Figuren, um sie ganz verstehen und leiten zu können. Das sei auch ein Teil der Künstlichkeit. »Man lernt sich extrem kennen und die Arbeit hat etwas sehr Tiefes und Emotionales. Als Regisseur bin ich auch ein wenig der Ausbeuter und schaue den Leuten ins Schlafzimmer.«

Nicht ins Schlafzimmer, aber über den Röstigraben blickt Schaub in »Jeune homme« (2006). Der 18-jährige Sebastian (Matthias Schoch) soll die Nachfolge seines Vaters in der Familiendruckerei übernehmen: Doch Sebastian entzieht sich dem Plan und schockt seine Familie damit, dass er als Au-Pair-Junge ins Welschland verreist. Der junge Mann hat wie in »Sternenberg« der älteste Primarschüler der Schweiz etwas Revoluzzerhaftes – oder eben Emanzipatorisches –, das den Film erfrischend und witzig macht. Gedreht wurde zweisprachig, was nicht einfach war, verstand man sich doch nicht immer auf Anhieb. »Man muss mehr achtgeben aufeinander«, hat Schaub aus den Drehsituationen gelernt. Und: »Regie zu führen, geht viel weiter, als nur miteinander zu reden. Manchmal sagt ein Blick mehr als 27 Adjektive.« Unvergessen ist für den Filmregisseur auch das Baby, mit dem sich Sebastian beschäftigen musste. Obwohl Schaub wahnsinnigen Respekt hatte, mit einem Baby zu drehen, ging er das Wagnis ein. »Das Risiko muss immer dabei sein.« Als Trick wurde mit eineiigen Zwillingen gearbeitet, wenn eines weinte, konnte es ausgewechselt werden.

Die unsichtbare Giulia verzaubert Locarno

In zwei seiner jüngsten Werke beschäftigt sich der Filmemacher wieder mit der Frage, was sein könnte

und was sein kann, wenn man Gewohntes, Überholtes, Verhasstes, nicht mehr Geliebtes über Bord wirft und versucht, einen Neuanfang zu wagen. Welcher Zeitpunkt könnte sich da besser eignen als der Übergang von Silvester zu Neujahr: Überraschend romantisch ist dem Zürcher Filmer dies in »Happy New Year« gelungen, einem Episodenfilm, der in Zürich spielt und persönliche Probleme einiger Protagonisten an die Oberfläche schwemmt, die zu teilweise ungewöhnlichen Lösungen führen.

Noch als Schaub für »Happy New Year« (2008) am Schneidetisch saß, gab ihm sein langjähriger Produzent Marcel Hoehn das Drehbuch zu »Giulias Verschwinden« (2009). Der Bestseller-Autor Martin Suter hatte es damals für den viel zu früh verstorbenen Filmemacher Daniel Schmid verfasst, nun lag es also bei Schaub. »Die Geschichte hat mich köstlich amüsiert und auch berührt. Nicht nur, weil es um Fünfzigjährige geht«, merkt der Regisseur mit Jahrgang 1958 mit einem Lachen an. Der Film handle vom Alter allgemein, und Alter sei auch mit 15, 30 oder 80 Jahren immer wieder ein Thema, »obwohl es mit 50 eine Art Objektivierung des Problems gibt. Der Weg, den man noch gehen kann, ist kürzer als jener, den man schon zurückgelegt hat.« Giulia (Corinna Harfouch) merkt an ihrem 50. Geburtstag, dass sie für die Menschen auf der Straße irgendwie unsichtbar geworden ist. Statt mit ihren Freunden im Restaurant zu feiern, geht sie shoppen und trifft in einem Brillengeschäft auf einen charmanten, geheimnisvollen Fremden (Bruno Ganz), mit dem sie den Abend verbringt. Parallel dazu ist die hochkarätig besetzte Tischrunde zu sehen mit Stefan Kurt, André Jung, Sunny Melles, Daniel Rohr, Teresa Harder und Max Herbrechter, die auf Giulia warten und sich unterdessen übers Altern unterhalten und dem Alkohol frönen. »Mit einer solch großen Anzahl von tollen Schauspielern kann man richtig loslegen.« Zur Wunschbesetzung gehörten auch Bruno Ganz und Corinna Harfouch. »Ich hatte Corinna schon lange im Auge und immer gehofft, dass es eine Gelegenheit gibt, sie zu besetzen.«

Was Schaub an »Giulias Verschwinden« ebenfalls gereizt hat, waren die spitzen Dialoge und die Subtexte, über die sich die Figuren aufbauen und die bereits in der Drehbuchvorlage zu finden waren: »Das fand ich sehr spannend und auch anspruchsvoll.« Am

Tisch drehte er mit zwei Kameras, um den Schauspielern eine möglichst große Freiheit zu lassen. Der Film wurde zu einem Renner, nicht umsonst gewann er den Publikumspreis am Filmfestival in Locarno 2009.



Mit den Filmen Dinge zum Leben erwecken

Was den Zürcher immer wieder von Neuem motiviert, ist ein Lebensgefühl, das mit der Filmerei verbunden ist, die Lust an der Arbeit, das Entstehenlassen einer Geschichte am Schneidetisch. »Ein bisschen ist es auch Notwendigkeit, ich wüsste nicht, was ich sonst machen sollte.« Und wenn er nichts tut, wird ihm schnell langweilig. Erhebende Momente sind die, wenn ein fertiger Film über die Leinwand flimmert. »Vielleicht mache ich Filme, weil ich mit ihnen etwas zum Leben erwecken kann.« Als der Film über das Posthalter-Ehepaar vorgeführt wurde, versagte die Tonspur. »Die ganze Familie war verzweifelt, denn es passierte an einem Festival und man konnte Preise gewinnen.« Sein Bruder kommentierte live, was auf der Leinwand passierte. »Es war ein riesiger Erfolg.« Die Jury belohnte den beherzten und kreativen Einsatz mit dem Hauptpreis. Als dann das erste Mal ein Film von Schaub im Zürcher Kino Nord-Süd lief, fotografierte er den Film im Vorführsaal. Wenn er zu Hause sitzt mit dem Wissen, dass überall in der Schweiz sein Film läuft, dann findet er das auch heute noch ein »tolles Gefühl«.

Welches war Ihr erstes Filmerlebnis?

Das war im Kino Capitol in Zürich. Ich trug einen Gips am Bein und zum Trost nahm mich meine Mutter ins Kino mit. Draußen regnete es und das Kino war voll. Es lief der Film »Dällenbach Kari« mit Walo Lüönd in der Hauptrolle.

Welche Filme haben Sie geprägt?

Das waren die Filme von Fassbinder, Herzog, Wenders, Godard, Coppola, Scorsese, Tanner, Schmid und vielen anderen. Es ist mehr eine Generation von Regisseuren, die prägend war.

Welches war Ihr lustigstes Dreherlebnis?

Das lustigste Dreherlebnis passierte zu den Aufnahmen von »Jeune homme«. Im Film spielt ein zehnmotatiges Baby mit. Aus »Sicherheitsgründen« haben wir mit eineiigen Zwillingen gedreht. Je nach Bedarf konnten wir die Babys austauschen. Es ging darum, herauszufinden, welches der beiden an welchem Tag gut oder schlecht gelaunt war. Sie wurden dann aufs Set gebracht und wir wussten nie, mit welchem der beiden Mädchen wir gerade drehten.

Gibt es einen Film, den Sie selbst gerne gemacht hätten?

Der Film »Juno« (2007) von Jason Reitman hat mich sehr berührt. Ich dachte, diesen Film hätten wir hier in der Schweiz auch machen können. Eine einfache Geschichte, ein gutes Drehbuch und eine geniale Besetzung.

Mussten Sie gegen Widerstände kämpfen oder war Ihr Umfeld immer begeistert von Ihrer Arbeit?

Natürlich gibt es viel Widerstand und Misstrauen. Akzeptiert wird man mit diesem Beruf erst, wenn man Erfolg hat. Dann wird man sogar vielleicht bewundert – unnötigerweise. Überlebenswichtig sind die Menschen im nahen Umfeld. So ist meine langjährige Partnerin Christine in meinem Werdegang nicht wegzudenken. Sie beriet mich immer weise und ermutigend, sie unterstützte mich bei Krisen, hielt mich auf dem Boden bei Erfolgen. So kommt man seelisch einigermaßen unbeschädigt durch.

Wer ist Ihr härtester Kritiker oder Ihre härteste Kritikerin?

Ich selbst.

Welchen Schauspieler und welche Schauspielerin hätten Sie gerne einmal in einem Ihrer Filme?

Es gibt so viele tolle Schauspielerinnen und Schauspieler. Wenn ich eine Person rauspicke, müsste ich auch noch hundert andere erwähnen, so lasse ich es lieber sein.

Christoph Schaub wurde 1958 in Zürich geboren. 1982 brach er sein Germanistikstudium ab, um sich ganz dem Film zu widmen. Schaub wurde 1981 Mitglied der Produktionsfirma Videoladen Zürich (bis 1992) und war an der Gründung und dem Aufbau der Produktionsfirma Dschoint Ventschr AG (1988 bis 1994) beteiligt. Von 1996 bis 2004 war er freiberuflicher Dozent für Realisation im Studienbereich Film/Video an der Höheren Schule für Gestaltung und an der F+F Zürich. Für die Expo.02 arbeitete er als künstlerischer Leiter für die Ausstellung Onoma. Christoph Schaub war 1992 Mitbegründer des Zürcher Quartierkinos Morgental, 1998 folgten die Kinos RiffRaff, ebenfalls in Zürich, und 2005 das Kino Bourbaki in Luzern. Das Publikum kennt Christoph Schaub vor allem durch seine Spielfilme »Happy New Year«, »Jeune homme«, »Sternenberg« und »Giulias Verschwinden«, der am Filmfestival von Locarno 2009 den Publikumspreis gewann und mit dem Zürcher Filmpreis ausgezeichnet wurde. Ein weiterer Schwerpunkt sind seine Dokumentarfilme, vor allem zu architektonischen und urbanistischen Themen. Christoph Schaub lebt mit seiner Frau in Zürich und hat einen erwachsenen Sohn.

FILMOGRAPHIE

Christoph Schaub

- A 2009** **Giulias Verschwinden**, Spielfilm
- B 2008** **Happy New Year**, Spielfilm
Bird's Nest – Herzog & de Meuron in China, Dokumentarfilm
- 2007** **Brasilia – Utopie der Moderne**, Dokumentarfilm
- C 2006** **Jeune homme**, Spielfilm
- D 2004** **Sternenberg**, Spielfilm
- E 2002** **Der zweite Horizont**, Dokumentarfilm
Die Kunst der Begründung – Jürg Conzett Dipl. Ing., Dokumentarfilm
Der Wechsel der Bedeutungen – Architekten Meili, Peter, Dokumentarfilm
- F 2001** **Stille Liebe**, Spielfilm
- 1999** **Die Reisen des Santiago Calatrava**, Dokumentarfilm
Das Vrin-Projekt, Dokumentarfilm
Einfach so, Kurzfilm
- 1997** **Cotgla Alva – Weisse Kohle**, Dokumentarfilm
- 1996** **Lieu, Funcziun e Furma – L'Architectura da Peter Zumthor e Gion Caminada**, Dokumentarfilm
- 1995** **Rendez-vous im Zoo**, Dokumentarfilm
- G —** **Il girasole – una casa vicino a Verona**, Kurzdokumentarfilm
- H 1992** **Am Ende der Nacht**, Spielfilm
- I 1989** **Dreissig Jahre**, Spielfilm
- J 1987** **Wendel**, Spielfilm
1 Lovesong, Dokumentaressay, Ko-Regie mit Thomas Krempke
- 1982** **Keine Zeiten sich auszuruhen – AJZ im Herbst**, Dokumentarfilm, Ko-Regie mit Thomas Krempke
Nachwuchs – Zürcher Teddyszene, Dokumentarfilm, Ko-Regie mit Marcel Müller
- A**
- Bukarest, Europäisches Filmfestival Bukarest, Publikumspreis 2010
 - Mons, Festival Int. du Film d'Amour de Mons, Bestes Drehbuch 2010
 - art-tv.ch, Schweizer Filmerle 2010
 - Schweizer Filmpreis, Nominationen: Bester Spielfilm, Bestes Drehbuch, Beste Filmmusik, Beste Darstellerin (Sunny Melles), Bester Darsteller (Bruno Ganz) 2010
 - Locarno, Festival del Film Locarno, Publikumspreis 2009
 - Zürich, Zürcher Filmpreis 2009
- B**
- Schweizer Filmpreis, Nominationen: Bester Spielfilm, Bestes Drehbuch, Beste Filmmusik, Bester Darsteller (Nils Althaus) 2009
- C**
- Schweizer Filmpreis, Nominationen: Bestes Drehbuch, Beste Nebenrolle (Hanspeter Müller-Drossaart) 2007
 - Locarno, Festival del Film Locarno, Filmmusikpreis der SUIZA
- D**
- Pyongyang, Pyongyang Int. Film Festival, Beste Schauspielerin (Sara Capretti) 2006
 - Genf, Cinéma Tous Ecrans, Publikumspreis 2005
 - Schweizer Filmpreis, Nomination Bester Spielfilm 2005
 - Zürich, Prix Walo, Beste Filmproduktion 2004
- E**
- Premi Cristal, Medienpreis 2002
- F**
- Schweizer Filmpreis, Nomination Bester Spielfilm 2002
 - Moskau, Festival of Independent Film, Bestes Drehbuch 2001
- G**
- Graz, Biennale »Film und Architektur« und »film + arc. Graz«, 1. Preis der Int. Architekturkritik 1995
- H**
- Cannes, Festival de Cannes, Quinzaine des Réalisateurs 1992
 - Nachwuchspreis des Schweizerischen Filmzentrums 1995
- I**
- Berlin, Int. Filmfestspiele Berlin, Berlinale Forum 1990
 - Straßburg, Strasbourg Int. Film Festival, Spezialpreis 1990
- J**
- Saarbrücken, Filmfestival Max Ophüls Preis, Max Ophüls-Preis 1988

SETBILDER

Christoph Schaub



• Sternenberg

• Jeune homme

SETBILDER

Christoph Schaub



• Bird's Nest



• Giulias Verschwinden